

doch soweit kam, ist nicht zuletzt den Pionieren jener Epoche zu verdanken. Einer von ihnen war Nikolaus Audet.

Walberberg b. Bonn

G. Gieraths

Giuseppe Alberigo: *I Vescovi Italiani al Concilio di Trento (1545—1547)* (= Biblioteca Storica Sansoni, Nuova Serie vol. XXXV). Firenze (Sansoni) 1959. XVII, 500 S.

Die Darstellung eines Konzils ist nicht damit erschöpft, daß der Gang der Verhandlungen geschildert wird. Um zu einem einigermaßen wahrheitsgetreuen Bild zu kommen, müssen ebenso sehr die religiösen, kulturellen, sozialen und politischen Einflüsse der Zeit wie auch die Zusammensetzung der Konzilsteilnehmer berücksichtigt werden; denn daraus ergeben sich wichtige Hinweise für deren Haltung und Orientierung bei den einzelnen Tagungen. Auf diesem allgemeinen Hintergrund hat Alberigo eine Monographie über die italienischen Bischöfe auf der ersten Periode des Konzils von Trient veröffentlicht, die als ein Muster kirchen- und konzils-geschichtlicher Studien angesehen werden darf.

Für das Tridentinum hat das Studium der einzelnen Gruppen von Konzilsvätern eine besondere Bedeutung; denn dieses Konzil mußte, trotz der mehrfachen Einberufungsversuche, in gewissem Sinne unvorbereitet alle vorhandenen Strömungen katholischer Erneuerung mühsam sammeln, und diese Strömungen waren sehr verschiedenartig. Bekanntlich gab es auf dem Konzil — mit Ausnahme der zweiten Periode — eine starke italienische Mehrheit. Heute ist die Ansicht längst abgetan, daß diese italienischen Bischöfe wie ein Bremsklotz gewirkt hätten, durch den die Freiheit des Konzils vernichtet gewesen wäre. Das Konzil war keine Versammlung von Kopfnickern, und keiner der Konzilsväter brauchte zu befürchten, wegen seiner offenen Sprache mit der Inquisition zusammenzustoßen, wenn es auch an Denuntiationen nicht gefehlt hat. Diese Italiener waren „nicht“ eine „uniforme Masse“ (H. Jedin, *Geschichte des Konzils von Trient II*, Freiburg 1957, S. 409). Unter ihnen sah man verweltlichte Prälaten, zentralistisch denkende Kuriale sowie Freunde einer katholischen Reform. Die Mehrheit allerdings erwartete die Reform nicht vom Konzil, sondern vom Papst. Daher waren auf der zweiten Periode nur wenige italienische Bischöfe vertreten. Erst auf der letzten Tagungsperiode hatten die italienischen Bischöfe wieder das Übergewicht, meist neue Gesichter, die wieder mit größeren Erwartungen zum Konzil erschienen.

An Hand vieler noch nicht edierter Quellen untersucht Alberigo Herkunft, Bildungsgang, kirchliche Laufbahn und Amtstätigkeit sowie die religiöse Einstellung der Bischöfe aus Venetien, Norditalien, Toskana, aus dem Kirchenstaat und dem spanischen Herrschaftsbereich in Italien, erklärt daraus ihr Verhalten auf einzelnen bedeutsamen Beratungen und hebt die Hauptlinien ihres Konzilsbeitrages heraus. Die große Mehrzahl der Italiener wollte nichts von einem Verbot der Bibelübersetzungen in die Landessprache wissen; verständlich, denn solche Übersetzungen waren in Italien ja auch noch nicht zum Gegenstand heftiger Polemik geworden. Bei der Diskussion um die Exemption der Orden und der Predigt wurde der springende Punkt gar nicht berührt. Den Bischöfen wurde nur das ausschließliche Recht der *missio canonica* reserviert, aber für die Abschaffung der Exemption der Ordensprediger wagte keiner zu plädieren. Viele italienische Bischöfe haben aus ihrer religiösen Erfahrung heraus in die Verhandlungen über die Rechtfertigung eingegriffen und sehr stark die Unterordnung des Menschen unter die Wirksamkeit der Gnade betont. Nicht frei von persönlichen Interessen und als Männer ihrer Zeit erwiesen sie sich in der Frage über die Residenzpflicht, weshalb hier nur ein Kompromiß zustande kam, indem festgesetzt wurde, daß im Ämter- und Weiherecht die Belange der Seelsorge an erster Stelle zu stehen hätten.

Nach H. Jedin (a.a.O. S. 407) liegt „das Heil der Geschichte . . . im Detail“. Alberigo hat durch seine Studie das Verständnis der Konzilsverhandlungen von Trient vertieft, indem er die Beziehungen zwischen der Situation der italienischen Christenheit und dem Konzil näher untersucht hat. Es ist ihm gelungen nachzuwei-

sen, daß die italienischen Bischöfe in der ersten Konzilsperiode, als noch die Hoffnung auf eine Verständigung mit den Protestanten lebendig war, einen wichtigen Anteil an den dogmatischen Beschlüssen und an den Reformdekreten hatten.

Walberberg b. Bonn

G. Gieraths

✓ Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. In Verbindung mit Edmund Schramm, Georg Schreiber und José Vives hrsg. von Johannes Vincke, Bd. 15 (= Spanische Forschungen der Görresgesellschaft I, 15). Münster (Aschendorff) 1960. 250 S., 6 Abb., 27 Taf., geb. DM 26.—

Der vorliegende Band der „Spanischen Forschungen“ enthält größtenteils kirchengeschichtlich interessante Arbeiten. Die größere Hälfte nimmt ein *J. Tarracó*, Angelus Silesius und die spanische Mystik (1–150). T. untersucht den Einfluß sowohl der „Jesuitenmystik“, die „die Asketik als Vorhof der Mystik betrachtet“ (5), wie der karmelitanischen Mystik, in der die „Berührung des Wesens Gottes mit dem Wesen der Seele als Ausdruck der *Unio mystica*“ im Mittelpunkt steht. Aus den „*Exercitia spiritualia*“ des hl. Ignatius von Loyola lassen sich freilich nur wenige Parallelen bei Scheffler nachweisen, mehr dagegen aus der Vita des Baltasar Álvarez des Luis de la Puente (1554–1624), vor allem der Gedanke, daß „durch Schweigen Gott gefunden wird“ (22); ebenso aus den Werken des in Peru tätigen Jesuiten Jaime Álvarez de Paz († 1620), der ohne Kontakt mit der spanischen Mystik seiner Zeit aus mittelalterlichen Mystikern (z. B. Bernhard und Bonaventura) lebt. Eine Vermittlerrolle spielen die *Theologia mystica* und der *Clavis* des Jesuiten Maximilian Sandaeus. Eine direkte Benutzung der Werke Teresas von Avila, die 1626 in Köln lateinisch, 1649 deutsch erschienen, ist nach dem Verf. möglich, aber nicht sicher nachzuweisen, obwohl manche Bilder und Ausdrücke (z. B. „Majestät“ für Gott) gemeinsam sind. Dagegen hat Scheffler eine Gesamtausgabe der Werke des hl. Johannes vom Kreuz besessen und aus ihnen die Themen „Nacht“ und „das Ganze“ direkt übernommen, wobei Sandaeus wiederum der Vermittler ist, allerdings neben der *Elucidatio* des hispanisierten Italieners Nicolás des Jesús Maria († um 1660), die der lateinischen Ausgabe des Johannes vom Kreuz von 1639 beigegeben war. Es überrascht in folgedessen nicht, daß Scheffler die Vereinigung der Seele mit Gott im Sinne des Tomas von Jesús († 1627), d. h. karmelitanisch, nicht jesuitisch versteht (97). Endlich hat Scheffler einen anonymen, ursprünglich spanisch verfaßten, aber erstmals katalanisch 1515 gedruckten Traktat „*Begierer*“ gekannt, der ihm in der in Wien 1618 gedruckten deutschen Übersetzung vorlag (109 f.). Seiner Tendenz, der Suche nach Gotteserkenntnis und Gottesliebe, entsprach zutiefst die Einstellung des „Cherubinischen Wandersmannes“. Überrascht war ich, unter seinen Quellen auch das *Compendium spiritualis doctrinae* des Bartolomé de los Mártires, 1559–1581 Erzbischof von Braga, zu finden, mit dessen Buch „*Stimulus pastorum*“ ich mich wegen des darin entworfenen Bischofsideals früher beschäftigt hatte (125–130). Dem Aufsatz ist beigegeben eine Zusammenstellung aller dem Angelus Silesius bekannten spanischen Quellen (136 f.), sowie die Eintragungen in das Exemplar des *Clavis* des Sandaeus (138–147).

Der Beitrag von *H. Flasche*, Syntaktische Untersuchungen zu S. Teresa de Jesús (151–174), führt zu dem Ergebnis, daß von einer durchgehenden „*sencillez*“ ihres Stiles nicht die Rede sein kann; der nicht mit einer Etikette zu bezeichnende mehrschichtige Stil der großen Mystikerin hat komplizierte syntaktische Bauformen in sich eingeschmolzen (173).

*E. M. Vetter*, Der verlorene Sohn und die Sünder im Jahrhundert des Konzils von Trient (175–218), ist ein wichtiger Beitrag zur Ikonographie der Lehrgegensätze zwischen Katholiken und Protestanten. Am aufschlußreichsten scheint mir die Gegenüberstellung des Aachener Epitaphs (Abb. 10) mit Lukas Cranach (Abb. 9 u. 18). Die Allegorie der Erlösung von Vasari (Abb. 6) gehört m. E. in die Strömung des italienischen Evangelismus, für die das Vorwalten der *misericordia* vor der *iustitia* charakteristisch ist; ich halte daher die vom Verf. zurückgewiesene Da-